

Hans Günther Bender am 24. Nov. 1970

" Kommunität "

Schönen guten Abend, man kann darüber streiten, ob das heute abend ein spirituelles Thema ist. Aber ich meine, alles, was zu unserem Leben gehört, ist ein spiritueller Thema. Das Thema heute abend heißt: die Kommunität, unsere Kommunität. Und ich habe dieses Thema gewählt - es wurde mir eigentlich aufgedrängt durch den Termin 3. Dez., wo wir ja uns in der Theologenversammlung auch mit solchen Fragen beschäftigen müssen.

Kommunität - was kann ich eigentlich über sie sagen? Ist nicht schon alles klar, bevor ich anfangen? Inwiefern gibt es darüber noch etwas zu sagen? Jeder hat ja seine Einstellung, seine Überzeugung, die aus Erfahrungen, guten und miesen Erfahrungen, aus Illusionen, aus Wünschen und Enttäuschungen gebildet ist. Und wenn er das Wort hört, dann ist er sofort mit Emotionen besetzt. Dann laufen die Assoziationen ab und es geht vielleicht den meisten von Ihnen mit so einem Wort wie Kommunität so wie mit anderen Reizworten; ob die jetzt heißen Papst oder Kirche.

Man kommt gar nicht mehr dazu, noch nüchtern und vorurteilslos und frei von solchen Obsessionen zu hören. Uns geht es dabei wie jetzt bei der Debatte über die Gesetzgebung bezüglich der Pornographie; auch das nützt gar nichts, daß man da dauernd appelliert; jetzt geht doch da mal sachlich dran und macht euch frei von euren Vorurteilen.

Und vielleicht sollten wir trotz all dem, wenn wir das so zur Kenntnis nehmen, wie sehr wir da emotional besetzt sind, heute abend versuchen, nüchtern dranzugehen, ruhig dranzugehen, sachlich dranzugehen, so gut, wie uns das gelingt. Und, wenn uns das gelänge, meine ich, wäre das, was wir heute abend versuchen, schon nicht vergeblich gewesen. Und noch weniger, wenn uns der Wille dazu schon gelänge, dann wäre das, was wir heute abend versuchen, nicht vergeblich gewesen. Wir sollten doch mal aufhören, den Papiertiger immer weiter aufzublasen: Kommunität und wir sollten einfach mal bedenken, wie viel man an schlimmem anrichten kann durch positive oder durch negative Propaganda, daß man einfach immer so weiter redet in den alten und geläufigen Gleisen. Also noch mal meine Bitte - und dann sind Sie dran - versuchen Sie der Kraft und der Macht Ihrer Emotionen da Widerstand zu leisten und versuchen Sie jetzt so genau und so kritisch zuzuhören, wie Sie können. Ich sage hier kein Evangelium sondern nur meine Meinung, das, was ich sehe,

oder meine zu sehen. Und versuchen Sie dann beim Überlegen nachher auch kritisch weiter zu überlegen und dabei dauernd sich selbst in diese Kritik mit einzubeziehen und sich so auch weiter zu fragen: wie machst Du das eigentlich? wie steht Du dazu? mußt Du es nicht anders tun?

Ich verstehe Kommunität zunächst jetzt nur mal als die Summe der hier wohnenden Theologiestudenten des BistumsAachen; also, als das soziale Gebilde - ich sage das extra so verschwommen, damit nicht sofort irgendeine Ideologie oder irgendeine Theologie oder irgendeine Theologie mit gedacht wird - also als das soziale Gebilde, das durch das Zusammen Wohnen oder mehr oder weniger durch das Zusammenleben, die gleiche Herkunft und die wenigstens im ungefähren gleiche Zielbestimmung derer, die hier sind, zustande gekommen sind. Und wenn ich jetzt gesagt habe, ich verstehe das als eine Summe, dann ist natürlich das nur ein Hilfswort und mehr falsch als richtig, denn es handelt sich ja hier nicht um eine bloße Addition von Individuen, die die Bestimmungen von eben haben, sondern das ist ein ziemlich komplexes soziales Gebilde aus formellen und informellen Gruppen, aus Leuten, die sich gut verstehen, aus Leuten, die sich schlecht verstehen, Sympathie, Antipathie, gemeinsame Überzeugungen, gegenpolige Überzeugungen spielen eine ungeheure Rolle dabei. Der Kampf um die Standpunkte macht etwas aus, wie dieses Sozialgebilde zusammengekommen ist und zusammen lebt, ob man es fertig bringt, miteinander zu sprechen oder ob man es dauernd darauf anlegt, sich aus dem Weg zu gehen ob man es fertigbringt, Parteilungen als durchaus auch in diesem Zusammenhang für lebbar und lebensfähig zu erachten oder ob man darin schon den Tod all dessen, worum es dem einen oder anderen geht, sieht. Das ist also das Objekt.

Art des Vorgehens: möglichst phänomenologisch. Also Bestandsaufnahme ohne jede Wertung, genau zusehen, was ist. Das ist, glaube ich, sehr wichtig für uns, daß wir versuchen, die Fakten so genau und so präzise, wie es nur eben geht, zur Kenntnis zu nehmen. Und zu den Fakten gehört: was ist hier los und: wie stehe ich dazu? Und dabei muß man damit rechnen, daß das nicht bloß eine statische Angelegenheit ist, daß man mit einem Urteil oder so, wie es heute ist, schon fertig ist, sondern, daß das dauernd in Bewegung ist, daß das ein Prozeß ist, daß vermutlich jeder von Ihnen vor 14 Tagen, wenn er erstes Semester ist oder vor fünf Semestern, wenn er höheres Semester ist, anders zu diesem komplexen Gebilde

Kommunität gestanden hat als er heute steht und daß damit zu rechnen ist, daß er in einiger Zeit wieder anders dazu steht. Und diese persönliche Geschichte gegenüber der Kommunität, die ist mit zu veranschlagen, wieviel an Enttäuschung eine Rolle spielt. Man ist hier hin gekommen und hat sich was versprochen: tolle Kerle zu finden, mit denen was anzustellen ist und findet einen milden miesen Haufen; so sagt der eine oder der andere. Man hat mit Begeisterung versucht, hier ~~xxxxxxxxxxx~~ etwas herzustellen und etwas darzustellen und hat dann resignierend festgestellt: die anderen sehen nicht mit, zieh dich doch zurück, hat doch alles keinen Zweck. Und ich glaube, all diese Haltungen und Einstellungen, die sozusagen als Resultat von überspannten Erwartungen, von idealistischen oder utopischen Vorstellungen, jetzt bei dem einen oder anderen zur Enttäuschung schon geführt haben - oder der andere lebt immer noch gegen die Enttäuschungen an - all das, das müssen wir versuchen, wenn wir uns mit dem ganzen Problembereich kritisch auseinanderzusetzen haben, neu in Frage zu stellen. Und wir müssen dann damit rechnen, daß jeder von uns, wirklich jeder von uns - me too - in sich selbst genügend in falschen Haltungen, falschen Hoffnungen, falschen Entwürfen, an Unfertigen, an - ich möchte sagen auch im vollen Sinne an Bösem und Böartigem hat und geneigt ist, das nicht wahrhaben zu wollen und versucht, das dauernd dann auf die anderen zu projizieren. Ein bisschen gefährdet ist jeder von uns in der Richtung, daß er die Schuld nie bei sich selbst sucht sondern beim anderen sucht. Und genau das, das trifft die Aufforderung ~~des~~ dem nüchternen Realismus, daß man eben nicht in dieser Überspanntheit bleibt sondern, daß man damit rechnet: ich selbst bin ein Mensch und die anderen sind auch nur Menschen und nicht mehr.

Und daß man endlich von dieser falschen Alternative wegzökt: wir sind alles arme Schweine - das ist die eine Hälfte der Alternative-oder: wir sind Götteröhne - das ist die andere Hälfte der Alternative. Im Grunde liegen wir dazwischen. Und das ist unser realer Standort. Und dazu, zu diesem Realismus, da könnte uns helfen, wenn wir immer mehr versuchten, wenigstens bei der Bestandsaufnahme von unseren Theorien und Theologien über Kommunität - die können positiv oder negativ sein - wegzukommen. Daß wir hier vom Corpus Christi Mysticism schwärmen oder, daß wir sagen, also hier, im Grunde ist das nicht- anderes als ein Haufen von Individualisten zusammen und nichts anderes als wie der Individualismus ist zu pflegen, damit die anarchische Kraft der einzelnen

Individuen auch wirklich zur Wirkung kommt.

Das sind Theorien. Bestandsaufnahme ist das, worauf es ankommt.

- Eine Einschränkung direkt: Ich meine, wenn ich heute abend davon spreche nur die Studenten; und man könnte mit Fug und Recht sagen: man sollte bei einer solchen Überlegung den Vorstand, und in dem Fall nehme ich mich einmal aus dem Vorstand heraus, auch mich mit einbeziehen. Das könnte man tun aber, das würde das Thema noch mehr verkomplizieren und das wird sowieso schon viel zu lang - apriori warne ich Sie - oh-oh - und insofern habe ich versucht, diesen Sektor auszuklammern. Das ist eine methodische Übung aber man muß sich im Laufe der Zeit und vielleicht haben wir dazu auch nochmal Gelegenheit, müssen wir dazu Gelegenheit nehmen, zu fragen, inwiefern gehören die Priester mit dazu zu dieser Kommunität und inwiefern gehören sie nicht dazu. Vielleicht gehören sie total dazu, aber das müßte heraus bekommen werden. Nur heute abend ist das nicht das Thema. Weiter muß ausgeklammert werden, obwohl das viel enger und viel näher schon dazu gehört, alles, was zum Komplex Hausordnung gehört. Hausordnung hat im strengen Sinne mit dem, was wir heute abend anzielen, überhaupt nichts zu tun, denn eine Hausordnung ist notwendig überall da, wo Menschen zusammenleben; da muß ein Consens gefunden werden, daß der eine so leben kann, daß der Lebensraum des anderen dadurch nicht beschränkt und beschnitten wird. Ich kann nicht abends feiern, wenn mein Nachbar abends schlafen will. Und ich kann nicht laut Musik hören, wenn der andere gerade einen schwierigen Brief schreibt. Und so fort. Das können Sie sich an vielen Beispielen illustrieren, aber das hat überhaupt noch nichts mit Kommunität zu tun sondern, daß ist ein einfaches Gebot des mit - einander - auskommens. Und bei Übertretungen, wo also ein Consens gefunden worden ist, so und nicht anders machen wir das hier, und man übertritt das dauernd, da muß im Grunde jeder soziale Organismus mit Sanktionen aufwarten und dem Mann sagen: also Mensch, Kerl, wenn Du das so weiter machst, dann müssen wir uns trennen, also Du kannst dann hier nicht mitleben. Das haut nicht hin. -

Wenn wir jetzt - und das ist Ihre Aufgabe, nicht meine Aufgabe, daß die Bestandsaufnahme zu machen nach den eben genannten Gesichtspunkten, wenn Sie die gemacht haben, das ist hier los, die Leute sind da, die Übersetzungen haben die, das wollen die, so stehe ich dazu, so stelle ich mich zu denen ein, das erwarte ich von ihnen, ~~das~~ erwarte ich schon lange nicht mehr von ihnen, in der Weise leh-

ne ich sie schon längst fast alle ab, nur meine drei, vier Freunde, die ich dauernd an meinem Busen oder an meinen Schultern hängen habe, ja die akzeptier ich.

Wenn man also so weit mit der Bestandsaufnahme gekommen ist, dann müßte ein zweiter Schritt einsetzen, der viel, viel schwieriger ist, denn mit der Bestandsaufnahme allein ist überhaupt noch nichts geschehen. Denn dann muß gefragt werden: Wie werte ich das, was ich so faktisch entdeckt habe, wie beurteile ich das, wie nehme ich dazu Stellung? Und - eine solche Wertung ist ungeheuer schwierig, weil es gar nicht so klar ist, nach welchen Kriterien, nach welchen Gesichtspunkten ich das jetzt werten soll. Wie ich jetzt sagen soll und nach welchem Maßstab, das ist gut und das ist schlecht. Und insofern müßten wir in dem zweiten Schritt jetzt erst mal einen Maßstab entwickeln, einen Maßstab, nach dem wir dann sagen, so und so ist es gut und so und so ist es schlecht. Und bei dem Maßstab suchen müßte man sich wenn man soinetwegen in sehr minimalistischen Überlegungen ist und dann sagt: also das, worauf es mir ankommt - und das sieht etwa so wie Minimalismus aus, obwohl es das gar nicht ist - das, worauf es mir ankommt ist im Grunde nichts anderes als die Stärkung der Selbstverantwortlichkeit, dann sollte sich jemand, der so seinen Maßstab entwickelt, fragen, ideologisiert du nicht selbst jetzt deinen Hang zum Subjektivismus, deinen Hang zur Bindungslosigkeit, deinen Hang, dich nicht verantwortlich zu engagieren gerade dadurch, daß du dieses Schiboleth "Verantwortlichkeit" dauernd vor dir herträgst und um Vertrauen buhlt und Vertrauen forderst.

Umgekehrt soll sich der, der jetzt einen maximalistischen Gesichtspunkt - entschuldigen Sie die Tautologie im Superlativ - der einen so maximalistischen Standpunkt entwickelt, sich fragen, ja, Mensch, geht es dir wirklich darum, hier möglichst viel herauszuholen oder tummelt sich in deinem Standpunkt nicht schrecklich viel Selbstgerechtigkeit, schrecklich viel von Anspruch, in dem du dir selbst wie der Maßstab des Lebens und der Maß aller Dinge und der Maßstab für alle und jeden vorkommst? Stellst du dir nicht viel zu viel vor, die anderen müßten sich genau nach deinem Bild und Gleichnis modeln? Oder ist vielleicht sogar in deinem maximalistischen Denken eine Verantwortungsscheu verborgen die sagt, laß die das mal machen, die brauchen mit bloß präzise und genaue Anweisungen zu geben, dann spur ich schon; und ich bin im Grunde auf diese Weise schon längst von der Verantwortung ent-

lastet.

Sie müssen den Maßstab entwickeln, aus dem Maßstab heraus müssen Sie die Fakten beurteilen. Ich selbst versuche jetzt von mir her, auch wieder nur andeutungsweise, einen Maßstab anzugeben.

Mir scheint, daß es mit dem Minimalismus nichts ist. Daß es uns eigentlich um mehr gehen müßte. Und dieses mehr, um das es uns gehen müßte, ergibt sich aus unserer Zielsetzung, aus unserer Zielvorstellung. Und dann meine ich, wir müssen uns dauernd und unter jeder Rücksicht klarmachen, worauf bereiten wir uns vor? Was ist das eigentlich, weswegen wir hier zusammengekommen sind? Uns geht es doch darum, unsere Lebenserfüllung in einer Tätigkeit zu erfahren, die den Menschen dient und zwar in einem bestimmten Dienst, der sich an den Namen und an den Auftrag und an das Geschenk Jesu Christi bindet. Und das kann ich nicht allein tun, das muß ich mit anderen tun, und die Gemeinschaft derer, mit denen ich das zusammen tue, nennen wir Kirche.

Im Grunde geht es mir also hier darum von mir her irgendwie herauszubekommen, wie versteht sich die Kirche als dienende und wie muß ich mich selbst in der Kirche als ein Mitdienender, wenn der Auftrag Jesu weitergegeben wird, verstehen? Und in diesem Miteinander wird man gewahr werden müssen, daß man von sehr unterschiedlichen Voraussetzungen aus kommt und daß man es lernen muß, mit dieser Pluriformität des Ansatzes, der Bedingungen, der Eigenschaften, der Möglichkeiten, der Zielsetzungen im engeren Sinne zu rechnen. Und dann könnte einem hier schon einiges aufgehen, in dieser Zeit, um dieses Dienstes willen: Mensch, Kerl, in dir ist nicht der Nabel der Welt inkarniert. Du bist auch einseitig. Du bist begrenzt. Du bist darauf angewiesen, daß andere mit dir ziehen, daß andere da, wo bei dir Ausfälle sind, das ergänzen, weitertragen, weitertreiben.

Und diese Angewiesenheit ist nicht bloß eine numerische Angewiesenheit; ich allein habe nur 24 Stunden am Tag, von denen ich acht Stunden doch wenigstens ruhen und schlafen muß, sondern ist auch eine qualitative Angewiesenheit; niemand kann alles. Zweitens: ich könnte dahinter kommen, es wird nur was, wenn ich jetzt nicht merke, ich bin begrenzt und beschränkt sondern auch merke, ich habe meinen unverwechselbaren Beitrag zu leisten, ich kann etwas, ich darf etwas, ich soll etwas, was nur ich kann.

Und wir sollten unter der Rücksicht ruhig ein bisschen mehr Freude an uns, jeder einzelne mehr Freude an sich selbst haben und ein höheres Selbstwertgefühl, ein höheres Selbstbewußtsein ein zumindest schon versuchsweise von Gott angenommen sein entwickeln, in-dem er froh zu sich, zu seinen Möglichkeiten, die ja im Grunde noch unentfaltet sind aber entfaltbar sind, ja sagen. Anders ausgedrückt: jeder von Euch, jeder uns, mich eingeschlossen, sollte mal sich mit Freude gern haben und sich liebhaben als eine tolle Möglichkeit Gottes, aus der was rauszuholen ist, wenn wir unausgedrückt, was rauszuholen. Und, was ich eben negativ als Einseitigkeit geschildert habe ist positiv als meine Unverwechselbarkeit zu kennzeichnen, die ich ausarbeiten habe, die ich beizutragen habe. In den chassidischen Geschichten, wenn ich wieder daraus zitieren darf, da heißt eine ganz kurze: Der Rabbi Suschia sagte kurz vor seinem Tod: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen, warum bist Du nicht Moses gewesen? - Man wird mich fragen: warum bist Du nicht Suschia gewesen? Übertragen: in der kommenden Welt wird niemand von uns erfahren wissen: warum bist Du nicht ein Deutscher in der Zeit von 1970 - 75 oder warum bist Du nicht Christus gewesen oder warum bist Du kein Christ gewesen sondern: da wird man uns fragen: warum bist Du nicht Bender gewesen, warum bist Du nicht Krewinkel gewesen, warum bist Du nicht Hoffmann gewesen und sonst gar nichts. Wenn man das jetzt so mal in einer so allgemeinen Weise bedacht hat, dann muß man sich klar machen, daß das allgemein Geagte heute unter ganz besonderen Rücksichten, in einer ganz besonderen bestimmten Lage sich zu Verstand und Bewußtsein sich gebracht werden muß und die ist uns glaube ich im großen und ganzen, obwohl wir theoretisch so genau darüber Bescheid wissen, noch garnicht in Fleisch und Blut über gegangen. Nämlich: daß die Kirche sich allgemein, jedenfalls hat es so den Anschein, und ich meine, man könnte es sehen, aber, es gibt andere, die das nicht so sehen, darauf ist sofort aufmerksam zu machen, daß die Kirche sich allgemein - im Faktischen stimmt es bestimmt - aus einer unilinen hierarchisch strukturierten Gemeinschaft mit festen Normen und Verhaltensmustern verändert. zu einer pluriformen, eher demokratischen Gemeinschaft, in der prinzipiell jeder mit jedem gleich ist - unbeschadet der Notwendigkeit, daß es Leitungsfunktionen gibt, das hat da gar nichts mit zu tun,

- und das wir dieses Neue ganz, ganz langsam heraufkommende Bild der Kirche, in der wie selbst der alten Kirche einen Abschied gibt, überhaupt noch nicht richtig in uns und für unser Verhalten erfaßt, erfahren lebbar gemacht haben. Man kann natürlich sagen, und das wird der eine oder der andere sicher tun, und das gehört schon mit zu dieser Pluralität: Das, was sie da gerade sagen, ist nichts anderes als eine grandiose Versuchung der Gleichsetzung von Kirche und Welt, in die die Kirche langsam, aber sicher hineintreibt. Man kann darüber gar nichts sagen, aber man muß damit rechnen, daß auch diese Sicht möglich ist. Wenn aber das, was ich meine, was heraufkommt, wirklich uns bestimmt, dann hat das ganz konkrete und ganz praktische Konsequenzen, die zunächst einmal durch Stichworte anzudeuten sind, die in aller Leute Mund sind, z.B. Vaterlosigkeit, daß der Mensch auf sich selbst gestellt ist und sozusagen sich selbst erfinden muß. Und da heißt Mündigkeit, und das heißt Verantwortlichkeit, Selbstverantwortung, Eigenverantwortung: Während früher das leichter war, man sozusagen einen großen Katalog - von den zehn Geboten bis zum Beichtspiegel des letzten Diözesan-gebetbuches hatte, nach dem man sich orientieren konnte und sagen konnte: Wenn du das tust, liegst du einigermaßen im Rennen!, steht man heute doch vor einer großen Last, nämlich der Last, die Sartre, mal dann in den "Fliegen" in die Worte gefaßt hat: "Wir sind zur Freiheit verurteilt." - Und das ist schwer und das ist hart und das ist mühsam, und jeder muß sozusagen - zwar in Absprache und in Kombination mit anderen - das Modell seines Lebens finden. Und dadurch wird natürlich alles, was wir tun, ungeheuer subjektiv und ungeheuer stark personalisiert, und der einzelne ist ungeheuer verletzlich in seinem Entwurf und ärgert sich furchtbar, wenn der andere ihn kritisiert und braucht für sich viel, viel stärker als früher den Raum der Freiheit, sein Modell für sich zu entwickeln. Das schlägt sich dann sofort - was ich jetzt auf die Kirche und auf die Welt im Großen, das gilt also auch über die Mauern oder Grenzen der Kirche hinaus für die ganze Welt, entwickelt habe, - das schlägt sich im Grunde auch auf das nieder, was unter Kommunität zu verstehen ist. Denn früher hat man unter Kommunität - früher heißt jetzt in der Zeit, in der meinetwegen jemand, der jetzt im 10. Semester ist, angefangen hat zuzustudie-

ren, oder erst recht in der Zeit, in der ich studiert habe, - hat man unter Kommanität eine Gemeinschaft gleichgesinnter verstanden, die in der Gesinnung übereinstimmen und die in bestimmten Verhaltensformen übereinstimmen mußten und wenn sie das nicht brachten, zu eliminieren waren; wo man auch mit Leichtigkeit ablesen konnte, der, der das hier allgemein akzeptierte und wohl begründete Verhaltensmuster nicht übernimmt, den können wir nicht brauchen, der beweist, daß er - jetzt objektiv gesprochen - keinen Beruf oder keine Berufung hat. Heute, im Gegensatz zu früher, ist bestenfalls ein gemeinsames Suchen möglich, in dem einer den anderen zu seinem Weg ermuntert und wo einer den anderen in seiner unterschiedlichen Auslegung des Lebens erträgt.

Aber dadurch auch wird jeder einzelne Standpunkt sehr sehr viel mehr relativiert, ist befragbar, ist überprüfbar und darf jetzt nicht mit dem Brustton der Überzeugung klargestellt werden.

Früher war das ein ganz einfaches System und manche appellieren heute immer noch daran, dieses frühere System muß wieder hochkommen, der Chef soll mal wieder mit harten Forderungen kommen, die dann auch einzuflagen und zu erfüllen sind.

Früher - mit vollem Recht - war das ein ganz einfaches System mit zum Teil sehr hohen und sehr harten, den einzelnen zwingenden und belastenden aber ihm eine klare Richtung zeigenden Forderungen. Das gab eine gute Kriterienansammlung für Selbstkontrolle und für Fremdkontrolle.

Heute ist es vergleichsweise ein außerordentlich kompliziertes System, in dem je der einzelne mühsam tastet, im Experiment seines Lebens mühsam herausfinden muß, was für ihn und für die anderen und für alle gut ist. Und das selbst verantwortet.

Früher hatte die letzte Verantwortung der Direktor, jedenfalls in dem uns hier überschaubaren Bereich. Heute ist das eigentlich nicht mehr so einfach. Heute hat jeder von Ihnen viel viel mehr Verantwortung dafür, was aus dem einzelnen, der hier mit ihm zusammensitzt, wird, und werden kann. Und jeder von Ihnen muß sich fragen, inwiefern mache ich ihm sein Leben leichter oder schwerer. Ermuntere ich ihn oder drücke ich ihn runter? Und von daher müssen wir eigentlich, das ergibt sich als naturnotwendige Forderung, Arten finden, Möglichkeiten finden, uns in dieser Weise besser zu helfen.

Davon handelt der nächste Teil - ist ungefähr soviel noch. Ich meine, ich sollte lieber Schluß machen und Ihnen, obwohl das jetzt abrupt kommt mit der Hälfte die Qual, die Last aber auch die Freu-

de des Nachdenkens zu überlassen, denn im Grunde steckt in all dem, was wir eben bedacht haben, drin, du bist einer, von dem Gott ungeheures erwartet, du bist einer, auf den die anderen ein ungeheures Anrecht haben. Begreife mehr, werdu bist - jetzt nicht in dem Sinne, daß ich darunter belastet weg schleiche, sondern in dem Sinne, daß der, der mir sowas zutraut, mir auch in eins mit diesem Zutraun die Kraft mitgegeben hat aus der ich seinem Zutrauen entsprechen kann. Merci